

die Entwicklungen ihrer Klasse aber in erster Linie als ihr persönliches Versagen.

Eine erste Anmerkung des Supervisors bezieht sich auf die Frage, die Frau A. an die Gruppe richtete. Sie fragt nach dem, was sie falsch gemacht habe; nimmt die Gruppe diese Frage auf, so erhält Frau A. nur Rückmeldungen auf ihre Unzulänglichkeiten hin. Die Frage von Frau A. beinhaltet, so gestellt, eine Unterstellung, die das Nachdenken der Gruppe in ungünstiger Weise einschränkt.

Im weiteren Gespräch wird deutlich, daß die von Frau A. geführten inneren Diskussionen sie in besonderer Weise belasten. Auf Wunsch des Supervisors stellt Frau A. der Gruppe die TeilnehmerInnen ihrer „inneren Diskussionsrunde“ vor. Es zeigt sich, daß mehrere Teilnehmer an dieser inneren Diskussion beteiligt sind. Frau A. berichtet von einer inneren Stimme, die sie selbst als unfähige Religionslehrerin verurteilt, die nicht in der Lage ist, ihren Unterricht so zu gestalten, daß die Schüler interessiert und motiviert mitarbeiten und sich nicht abmelden. Frau A. berichtet von einem anderen Teilnehmer, der zu ihrer Entlastung immer wieder aufzählt, was sie bereits alles unternommen hat, um die Schüler im Religionsunterricht zu halten. Frau A. stellt einen dritten Diskussionsteilnehmer vor, der ihre eigenen Zweifel an Glaube und Kirche vertritt, die sie jedoch im Unterricht weitestgehend zurückstellt. Schließlich stellt Frau A. einen vierten Diskussionsteilnehmer vor, der den Ärger und die Enttäuschung über die ausgetretenen SchülerInnen zum Ausdruck bringt. Nach dieser Vorstellung der inneren Diskussionsteilnehmer bittet der Supervisor Frau A., die vier Teilnehmer zu Wort kommen zu lassen. In der von Frau A. daraufhin gespielten inneren Diskussion wird deutlich, wie sehr sie sich von der Angst vor weiteren Abmeldungen hat lähmen lassen. Aus dieser Angst heraus hatte sie sich nicht getraut, die Situation in der Klasse offen anzusprechen und die SchülerInnen aufzufordern, vorhandene Unzufriedenheiten und auch Zufriedenheiten mit ihrem Unterricht anzusprechen. Der verdrängte Ärger und die Enttäuschung sowie ihre unterdrückten eigenen Zweifel an Kirche und Glaube hatten sie nahezu handlungsunfähig gemacht im Hinblick auf die wachsende Zahl von Abmeldungen in ihrem Religionsunterricht.

In einer späteren Sitzung der Supervisionsgruppe berichtete Frau A. davon, daß sie die Situation in der Klasse offen angesprochen habe und es zu einem konstruktiven Gespräch mit den SchülerInnen gekommen sei. Sie könne zwar nicht ausschließen, daß weitere SchülerInnen sich abmelden, aber sie sei zuversichtlich, damit besser umgehen zu können.

Eine kleine Geschichte zum Schluß

Martin Buber erzählt folgende Geschichte: „Wenn ein Mensch zu mir kommt“, sagte Rabbi Hirsch, „und mich angeht, um seine Bedürfnisse in dieser Welt für ihn zu beten, der eine wegen einer Pachtung und der andere wegen eines Ladens, in jenem Augenblick kommt die Seele dieses Menschen zu mir wegen der Erlösung in der oberen Welt. Mir aber liegt es ob, beiden zu antworten mit einer einzigen Antwort.“

Leo Prüller

(Aus-)Bildungsangebote für Betreuer pflegebedürftiger Menschen

Wer kümmert sich um die Ausbildung und Betreuung der Betreuer pflegebedürftiger älterer Menschen? Diese – zumeist Frauen – leisten einen aufopferungsvollen Dienst, der sie aber teilweise bis zur Erschöpfung überbeansprucht. Eine der Hilfen ist eine bessere Ausbildung der Betreuer, weil dadurch manche Belastungen erträglicher werden. Die Erfahrungen in der Diözese St. Pölten zeigen, daß vor allem die pfarrlichen Kurse am besten genutzt werden. red

Die Betreuung von pflegebedürftigen alten Menschen, die früher die Familienangehörigen in selbstverständlicher Pflicht geleistet haben, wurde in diesem Jahrhundert, bedingt durch die soziologischen Veränderungen, immer mehr auf die Gesellschaft übertragen: Was in der Mehrgenerationenfamilie des bäuerlichen und handwerklichen Bereiches möglich war, ist in der Kleinstfamilie, wo beide Ehepartner arbeiten, nicht mehr möglich. Sagt man allgemein. Stimmt aber nicht. Das Gros der alten Menschen, auch der pflegebedürftigen, lebt nicht in Alters-

oder Pflegeheimen, sondern in ihrer angestammten Umgebung. Ein sehr hoher Prozentsatz alter pflegebedürftiger Menschen wird von Familienangehörigen betreut, meist durch Tochter, Schwiegertochter oder sogar Enkelin. Fast durchwegs sind es Frauen, die pflegen, selten, aber auch, Männer. Dabei sind es nicht nur die Mehrgenerationenhaushalte, in denen gepflegt wird. In vielen Fällen nehmen Familienangehörige kleinere und größere Entfernungen auf sich, um die pflegebedürftige Mutter oder den Vater – oder beide – zu betreuen. Oft trifft zu, daß ein Elternpaar, das noch mit der Sorge und der Zeit der Erziehung und Betreuung der eigenen Kinder beschäftigt ist, sich auch um die Pflege der eigenen Eltern zu sorgen hat. In den letzten Jahren werden sie deshalb durch öffentliche oder private Einrichtungen unterstützt. Das Pflegegeld ermöglicht die Bezahlung mancher Hilfe, und von den Sozialstationen der Sozialeinrichtungen kann man stundenweise Heimhilfe anfordern. Die Caritas setzt auch ihre Familienhelferinnen vermehrt in jenen Haushalten ein, wo Kranke zu pflegen sind. Die psychische und physische Sorge und Arbeit für pflegebedürftige Menschen bleibt aber vor allem bei den privaten BetreuerInnen.

Von diesen reiben sich sehr viele seelisch auf und verbrauchen viel Zeit, allein deswegen, weil sie zu wenig über die Techniken der Pflege und über die psychische Verfaßtheit der/des zu Pflegenden wissen. Vieles kann an Unmut, ja oft an Lästigkeit beim Gepflegten abgebaut oder schon von Anfang an verhindert werden, wenn man die Pflegemaßnahmen gut beherrscht und weiß, wie ein/e Gepflegte/r seelisch reagieren kann.

In der Diözese St. Pölten sah man es schon in den 70er Jahren als eine Aufgabe der Kirche an, hier Hilfe zu bieten. Nach Versuchen mit diözesanen Krankenpflegekursen veranstalten seit längerer Zeit die Caritas und das Katholische Bildungswerk gemeinsam pfarrliche Krankenpflegekurse. Dabei werden an drei Abenden die wesentlichen psychologischen Probleme angesprochen und die grundlegenden pflegerischen Maßnahmen theoretisch und praktisch vermittelt. Solche Kurse sind inzwischen in fast allen Pfarren der Diözese durchgeführt worden, in vielen Pfarren sogar mehrere.

Die Pflege alter und kranker Menschen geht schließlich oft in die Pflege und Begleitung Schwerkranker und Sterbender über. Viele Menschen wollen nicht im Spital sterben, sondern daheim, wo sie ihr Leben gestaltet haben. Die Begleitung dieser Menschen stellt aber an die Betreuer noch einmal ganz andere Anforderungen. Im Geist der Hospizbewegung werden daher in der Diözese St. Pölten (überwiegend pfarrliche) Seminare für die verschiedenen Aspekte der Sterbebegleitung durchgeführt. Dabei geht es vor allem um die psychologische Bewältigung der mit der Sterbebegleitung verbundenen Aufgaben. Daneben gibt es Tagungen für Priester und Laien über die theologischen Fragen und Seminare für die richtige Gesprächsführung mit den Schwerkranken und Sterbenden, aber ebenso mit deren Angehörigen.

Zeitgeschehen

Christa Esterházy

Die 2. Europäische Ökumenische Versammlung, Graz 23.–29. Juni 1997

„Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle
neuen Lebens“

Eine Moderatorin der Plenumsversammlungen in Basel und des „Frauzentrums“ in Graz berichtet im folgenden, wie sich die „2. EÖV“ für sie als Frau dargestellt hat und worin Bedeutung und Grenzen dieser großen Veranstaltung lagen. red

Vergleiche sollten im allgemeinen vermieden werden, und darum sollte auch die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz, die kürzlich zu Ende ging, nicht mit jener ersten verglichen werden, die 1989 in Basel stattfand, auch wenn für mich, als Teilnehmerin bei beiden, die Versuchung groß ist, dies zu tun. Eingangs soll vorerst auf die optische Wirkung dieses zweiten großen ökumenischen Ereignisses verwiesen werden:

– etwa 700 Delegierte, weit über 10.000 an-